

- ⁵ Erklärung jugendlicher Teilnehmer, vgl. Vancouver-Dokument ,AD-11'.
- ⁶ Erzbischof Edward Scott, Bericht aus Vancouver 1983, S. 212.
- ⁷ Jan Pronk, Life in Unity. Political Conditions for an Economic Translation of an Ecumenical Mandate, Vancouver-Dokument, ,TH 4-2'.
- ⁸ Botschaft der Jugendkonferenz, a.a.O. S. 35.
- ⁹ Allan Boesak, Einführung in das Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“, Bericht aus Vancouver 1983, S. 239.
- ¹⁰ A.a.O. S. 69-80.
- ¹¹ Philip Potter, a.a.O. S. 217.
- ¹² Ebd.

Frauen und Männer in der Kirche nach der Vancouver-Konferenz

Von der Partizipation zur Gemeinschaft

VON WOLFGANG NETHÖFEL

Partizipation — in Kanada ein bekanntes Problem. Bei der Eröffnungsfeier der 6. Vollversammlung des ÖRK kann man das Textbuch von beiden Seiten lesen, englisch oder französisch. Jeweils die zweite Strophe der englischen Lieder wird französisch gesungen, in Quebec wäre es wohl umgekehrt. Unter den Teilnehmern ganz alte und ganz junge, Behinderte, Gäste anderer Konfessionen. Beide Geschlechter sind angemessen repräsentiert, ebenso wie Sprachen und Kontinente, Rassen und Kulturen. Alle „partizipieren“. Oder? Die jungen indianischen Tänzer auf dem Podium wirken hilflos neben den perfekten „liturgischen Tänzern“ aus der nichtindianischen Mittelschicht Kanadas. Sie stören eigentlich eher den Ablauf, und die geschickte Dramaturgie läßt sie plötzlich verschwinden, unbemerkt, „the whole Indian nation“.

Partizipation kann gefühllos inszeniert, kann oberflächlich sein. Es ist ein weiter Weg von hier bis zu jener ersehnten Einheit in Jesus Christus, der im Motto von Vancouver als „das Leben der Welt“ proklamiert wird. „Ich partizipiere, also bin ich“, formuliert hingegen eine afrikanische Teilnehmerin an der Sheffield-Konsultation über „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ eine Grunderfahrung ihrer Kultur.¹ Der vielzitierte Satz bündelt auch die Erfahrungen vieler kirchlich aktiver Frauen in den acht Jahren seit der letzten Vollversammlung in Nairobi. Die folgenden Bemerkungen fassen unter den Stichworten Repräsentation (I), Teilha-

be (II), Fülle des Lebens (III) und Gemeinschaft (IV) jeweils Eindrücke von der Konferenz und Erinnerungen an ihre Vorgeschichte, Konferenzergebnisse und Reflexionen zusammen, um in der Situation nach Vancouver Schlaglichter zu werfen auf das Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche.

I.

Repräsentation. Für den Ökumenischen Rat der Kirchen ein wahrhaft „konstitutives“ Problem, für alle Unterprivilegierten ein unabdingbarer erster Schritt zur Emanzipation. Den Frauen jedenfalls ist es ernst mit ihrer Forderung nach angemessener Repräsentation. Sie stellen weltweit die Mehrheit der Gemeindemitglieder und vor allem der Kirchenbesucher. Doch schon die Frauen der ersten Stunde hatten innerhalb der ökumenischen Bewegung die Frage nach dem biblischen Menschenbild als Maßstab für die geschichtliche Praxis und die gegenwärtigen Möglichkeiten der Kooperation zwischen Frauen und Männern in der Kirche nicht mehr verstummen lassen.² Im geschichtlichen Kontext der 60er Jahre fand diese Frage dann einen neuen Ort, und die Antworten befreiten Kräfte, von denen sich jetzt schon sagen läßt, daß sie die Geschichte der Kirchen verändern werden. In der Eröffnungspredigt von Pauline Webb, einer englischen Rundfunkjournalistin in kirchenleitender Stellung, leuchtet plötzlich ein Zusammenhang auf. Von der Konferenz in Uppsala 1968, als der Ökumenische Rat auf die Ermordung Martin Luther Kings (der als Hauptredner erwartet wurde) mit dem Antirassismus-Programm und dann mit der Wahl Philip Potters zum Generalsekretär antwortete, über die Konferenz in Nairobi im Jahr der Frau 1975 (mit der historisch gewordenen „Frauensitzung“) bis nach Vancouver, wo unterdrückte Kulturen ihre Stimme erheben werden, zieht sich ein thematischer Leitfaden. Er ist festgemacht am biblischen Begriff „koinonia“. Das Volk Gottes kann ohne echte Gemeinschaft nicht leben.

Von daher erhält auch einer der in Nairobi beschlossenen Programmschwerpunkte des Rates, das „Streben nach einer gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft“, sein theologisches Gewicht. In Vancouver stellt die Fachgruppe 3 „In Richtung auf mehr Partizipation“ ihr Abschlußpapier im Anschluß an den programmatischen Rechenschaftsbericht des scheidenden Generalsekretärs Philip Potter unter das Bibelwort von den „lebendigen Steinen zum geistlichen Haus“ (1Petr 2,4f). Im Gruppenpapier sind einleitend Faktoren benannt, die weltweit Partizipa-

tion verhindern: Mangel an Bildung, Nahrung und medizinischer Versorgung; ungerechte Machtstrukturen, auch in der Kirche; wirtschaftliche, politische und religiöse Dominanz; Angst vor Veränderung und Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht und Religion. Als Gruppe, denen angemessene Partizipation versagt wird, stehen die Frauen in diesem Dokument neben Behinderten, Jugendlichen und alten Menschen. Sie sind eine Mehrheit, über die ungerecht verfügt wird: wie Völker unter einer Diktatur oder — so heißt es selbstkritisch — wie oft die Laien in der Kirche.

Repräsentation: ein erster Schritt zur Partizipation. Doch selbst diese bildet nur einen äußeren Aspekt jenes Lebens ab, dessen anfängliche Gegenwart in Vancouver bezeugt werden soll. „Wechselseitigkeit“ war in Nairobi Männern und Frauen als nächster Schritt zur Gemeinschaft empfohlen worden, doch erst „Einheit“ ist jenes Merkmal christlichen Lebens, aus dem die ökumenische Bewegung ihre Kraft schöpft. Wie verhält sich der gegenwärtige Aufbruch der Frauen in allen Mitgliedskirchen zu den Motiven und Zielen der ökumenischen Bewegung, an der sie teilhaben?

II.

Teilhabe. Auch in der Konferenzgemeinde sind Frauen die Mehrheit. Denn aus den Besucherbussen steigen ganz überwiegend ältere Damen, silberhaarig, energiegeladen, neugierig und direkt in ihren unablässigen Fragen an Delegierte, Gäste, Pressevertreter und andere Besucher. Alle sind sie aktiv in ihren Heimatgemeinden: künftige ökumenische „Multiplikatoren“. Viele haben die perfekt organisierte Konferenz über Satelliten-Direktübertragung in einem Besucherzentrum in den USA, in der Nähe der kanadischen Grenze verfolgt, ihren Verlauf mit Fachleuten dort diskutiert, und sie sind nun fest entschlossen, aus ihrem „Vancouver life“-Erlebnis so viel wie möglich zu machen. Ihre intensive Teilnahme prägt das Gesicht der Konferenz. Dann die Frauen „hinter den Kulissen“: Köchinnen und Übersetzerinnen, Sekretärinnen und junge Helferinnen, die oft bis zur Erschöpfung arbeiten. Doch diese Art „Teilhabe“ hat ja eine lange kirchliche Tradition, von der nicht nur der Ökumenische Rat profitiert. Ungeohnt sind die vielen Frauen auf dem Podium, hinter Pult und Kanzel, vor dem Altar. Manchmal überwiegen sie und bestimmen vorn das Bild des Geschehens — doch bestimmen sie auch seinen Verlauf? Unvermittelt sucht man im Konferenzgeschehen zwischen Kirchentagstreiben und angelsächsischer Universitätskultur, zwischen Gruppendynamik und Konzilsfeierlichkeit nach den unsichtbaren „Streamlinern“ von den spontanen Ideen zu

den ausgewogenen Beschlüssen, nach den Weichenstellern, auch in der Personalpolitik. Warum drängt sich dann doch wieder das Bild von den gesichtslosen Kanzlisten in den grauen Anzügen auf, die sich irgendwo treffen oder längst getroffen haben? Regieren sie inzwischen „weiblich“-sanft, aber unerbittlich über das Budget?

Dennoch: die Teilhabe der Frauen am Konferenzgeschehen ist unübersehbar. Gerade weil sie sich diesmal nicht zu einem Problembündel haben zusammenbinden und verdrängen lassen. Sachkundige Frauen bringen überall ihren Gesichtspunkt und ihre besonderen Anliegen ein. Sie „färben“ so das Klima und die Beschlüsse. Die intensive Vorbereitung wirkt sich aus.³ Die Untereinheit über „Die Frau in Kirche und Gesellschaft“ (Leitung seit 1980: Bärbel von Wartenberg) hatte schon die Konferenz in Nairobi thematisch vorgeprägt, besonders durch die Berliner Konsultation über „Sexismus heute: Die Diskriminierung der Frau“⁴. Nach Nairobi wehrten sich die Frauen gegen Versuche, sie von der „eigentlichen“ theologischen Arbeit fort in Sonderprogramme abzudrängen. Die Studie über „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ wurde als Gemeinschaftsprojekt bewußt bei der Untereinheit „Glauben und Kirchenverfassung“ angesiedelt. Doch die Durchführung hatte freilich einen dort ungewohnten Stil. In einem Kommunikationsprozeß „von unten nach oben“ führte sie Frauen und Männer, Geistliche und Laien aus aller Welt und vielen Konfessionen zusammen. Am Anfang stand nicht die Berufung eines Expertengremiums (auch nicht die eines Expertinnengremiums), sondern die Erprobung und Versendung eines Arbeitsbuches mit 40 Fragen zur Situation der Frauen in den Kirchen „vor Ort“⁵. Es wurde in vielen Ländern nachgedruckt und übersetzt, abgewandelt und diskutiert — und von überall liefen Antworten in Genf ein.⁶

In einer zweiten Phase schlossen sich Regionalkonferenzen an: in Asien (1978), im Mittleren Osten, Europa und Afrika (1980), in Lateinamerika und in den USA (1981).⁷ Parallel dazu gab es 1980 eine Serie von Spezial-Konsultationen über Frauenordination, über Schriftautorität und über theologische Anthropologie im Lichte der neuen Erfahrungen von Frauen.⁸ Erst am Abschluß stand 1981 die inzwischen berühmte Konsultation in Sheffield (England), deren Report das Studienprojekt abschloß.⁹ So konnte die Frauen-Vorkonferenz in Vancouver (20.-23. Juli) sich ganz auf die vorgegebenen Themen konzentrieren — und darauf, wie „frau“ eine solche Konferenz durchsteht.¹⁰

Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Die Vorkonferenz und die anschließenden Begegnungen haben die so unterschiedlichen Frauen aus

Nord und Süd, Ost und West — zwischen denen Mißverständnisse unvermeidlich waren — einander nähergebracht. So sind die Maschen enger geworden in jenem „weltweiten Netz gegen die Unterdrückung“, das die Projektgruppen in aller Welt untereinander und mit Genf verbinden soll (wo eine Anschriften-Datenbank aufgebaut wird). Bei den Schlußabstimmungen wahren die Frauen Positionen und Interessen, z.T. auch gegen massiven konfessionellen und nationalen Druck aus den Reihen ihrer eigenen Delegationen. Die „Konzilsbeschlüsse“ machen sich an vielen Stellen die Forderungen der Frauen zu eigen. „Die Anliegen und Perspektiven der Frauen“ werden einer der acht Arbeitsschwerpunkte des Ökumenischen Rates in den sieben Jahren bis zur nächsten Vollversammlung sein. Allerdings so, wie es sich im Stil allseitiger Mitarbeit der Frauen in Vancouver ausdrückte: als „integraler Bestandteil der Arbeit aller ÖRK-Einheiten und Untereinheiten“. Die guten Erfahrungen mit der Gemeinschafts-Studie und deren theologische Ergebnisse sollen in eine neue Sexismus-Studie eingehen, fordert der Ausschuß für Programmrichtlinien weiter. „Die Studie sollte folgende Themen untersuchen: Frauen und Arbeit, Frauen in Armut, Gewalt gegen Frauen, Sextourismus und Frauen als Initiatoren und Mitwirkende am gesellschaftlichen Wandel.“

Bei künftigen Besuchsprogrammen des Rates wird die 50%-Klausel angestrebt. Das schon erwähnte Partizipationspapier fordert: „Die Kirchen müssen klare Maßstäbe setzen, um sicherzustellen, daß die kirchlichen Strukturen funktionsfähige Mechanismen für die Beteiligung von Frauen einschließen.“ Selbst die bedächtige Programmgruppe über Diakoniefragen bleibt nicht bei der naheliegenden Feststellung stehen, „daß harmonische Beziehungen zwischen Männern und Frauen der Gesundheit dienen“. Sie empfiehlt immerhin, daß „die Kirchen weiterhin angemessene Modelle erproben, die der veränderten Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft, am Arbeitsplatz, in Kirche und Familie Rechnung tragen“. Und das noch nicht endgültig verabschiedete Papier der Programmeinheit über „Gerechtigkeit und Menschenwürde“ verurteilt den Sexismus gleichzeitig mit Rassismus und politisch-sozialer Unterdrückung. Mahnend heißt es dort: „Allzuoft ist das kirchliche Leben lediglich das Spiegelfeld des sozialen Umfeldes, während die schwächsten Glieder der Gesellschaft — die Armen, die rassistisch Unterdrückten, die Frauen — von den Führungsstellen und Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind.“

Die Weichen sind also gestellt, und neben der programmatischen ist auch die personelle Kontinuität der Frauenarbeit im Ökumenischen Rat gewährleistet. Frauen sind in den Gremien nicht bloß repräsentiert: Wie sich in

Vancouver zeigte, nehmen sie auch wirksam teil an Legislative und Exekutive der Ratsarbeit. Doch im Spektrum zwischen bloßer Präsenz in Gremien und jener vollen Einheit im geistlichen Leben, die Leitbild der ökumenischen Bewegung ist, zeigt auch die Teilhabe an Entscheidungsprozessen noch Grenzen und Mängel kirchlichen Lebens auf. Nicht nur, daß im Gegenzug zur basisdemokratischen Öffnung der Hierarchien, an der die Frauen teilhaben, manche Entscheidungsinstanzen sich einfach verlagern; nicht nur, daß die Orthodoxen bei aller Gutwilligkeit Mühe haben, vor allem weibliche Laien als voll legitimierte Repräsentanten und Entscheidungsträger ihrer Kirchen anzuerkennen: Teilhabe setzt Identität, Identität setzt Nein-sagen-Können voraus. Frauen müssen bisweilen allein beraten, sie müssen gelegentlich kollektiv abstimmen, sie müssen auch mal allein essen und feiern können. Von solchen bislang vorwiegend kirchlich-„männlichen“ Sozialisationsmustern ist in Vancouver von den Frauen selten genug Gebrauch gemacht worden. Aber es scheint, daß einige Männer davon stets verunsichert und verletzt werden. Die aktiven Frauen wiederum berichten von schmerzhaften Rückwirkungen formalisierter Teilhabe auf ihr eigenes Leben. Wenn der Ausschuß für Programmrichtlinien schon realistisch in „inclusive language“ von „leitenden Amtsträgern/innen“ und „Direktoren/innen“ spricht, so hat das eine Kehrseite. Frauen wollen Partnerin und Mutter und sollen nun gleichzeitig omnipräsente Managerin sein. Sie wollen ihr Erbe anderer Kulturkreise und Kontinente bewahren und sehen sich plötzlich mit Maßstäben einer kompetitiven und erfolgsorientierten Kultur konfrontiert. Sie ziehen in Institutionen und Strukturen ein, die sie vorerst nicht ändern können, und wollen doch ihre Identität wahren, die ihnen oft andere Ziele und vor allem andere Formen des Arbeitens und der Konfliktbewältigung nahelegt. Aber Erfolgsdruck verhärtet, Niederlagen verbittern, Erfolg und Karriere entfremden — auch Frauen.

III.

Fülle des Lebens. Es gibt Gegenbilder. Sithembiso Nyoni aus Simbabwe, die während des Eröffnungsgottesdienstes, als alle Regionen Dankesgaben an den Altar bringen, einem strahlenden Philip Potter ihr Baby über den Altar reicht: *das* Symbolbild der Konferenz für die Hoffnung auf „das Leben der Welt“; Pauline Webb, die in ihrer anschließenden Predigt Emotionalität und Rhetorik, Prophetie und theologische Analyse verbindet; Domitila Barrios de Chungara und Darlene Kenju-Johnson, die von Unterdrückung und Solidarität in Bolivien wie im Pazifik Zeugnis ablegen.

Nebeneinander die intellektuelle Brillanz und Schärfe der australischen Ärztin Helen Caldicott und die werbend-diplomatische Argumentation von Anežka Ebertová aus der Tschechoslowakei in ihrem gemeinsamen Kampf gegen die Gefahren des Atomkriegs; kurz hintereinander Dorothee Sölle und Mutter Euphrasia, orthodoxe Äbtissin aus Rumänien, über Möglichkeiten erfüllten christlichen Lebens; eine indische Tänzerin, die mit ihrem Tanz die Geschichte von Jesus und der Samariterin am Brunnen erzählt — Frauen, identisch mit sich selbst in ihrem exponierten Zeugnis vor der Vollversammlung und miteinander bezeugend die Fülle des Lebens in Christus, wie es sich in der Kirche konkretisiert.

Die „Fülle des Lebens“ in neuen Begriffen: Sithembiso Nyoni spricht anschließend auf der Vollversammlung, das Baby auf dem Arm. Sie erzählt von ihren Erfahrungen als afrikanische Christin in leitender Position und als Mutter: „Ich hatte teil am Prozeß, in dem Gott Leben schafft. Dabei ist in mir und in der Welt etwas neu geworden... Die Schönheit des Mutterseins kann nur erfahren, gelebt werden. Ich habe auch gelernt, daß Mutter- und Elternsein überhaupt untrennbar sind, und das ist meine Hoffnung für unsere Männer und unsere Welt. ‚Elternsein‘ hat mir geholfen, die Liebe Gottes zu erfahren und zu verstehen, wie sie sich in Jesus Christus widerspiegelt. Wenn mein Kind ‚Mama, Mama‘ sagt, dann verstehe ich, was ‚Abba, Vater‘ heißt.“ Pauline Webb gedachte in ihrer Eröffnungspredigt der vielen christlichen Märtyrer aus den seit Nairobi vergangenen acht Jahren, dann erinnerte sie daran, daß Blut auch ein „Symbol für Schöpfung und Leben“ sein kann. „Für eine Frau ist es ein Zeichen dafür, daß ihr Körper in der Lage ist zu gebären, wenn neues Leben in ihr entsteht.“

In Deutschland prägten verunsicherte Theologen daraufhin das böse Wort von einer in Vancouver sich abzeichnenden „Blut und Bauch“-Theologie. Es sind dieselben, die theologische Unerleuchtetheiten über Frauen von Augustin über Albertus Magnus bis Luther (von älteren und jüngeren Kirchenvätern zu schweigen) stets einfühlsam zu interpretieren und „kontextuell“ zu isolieren wissen. Tatsächlich hat sich in Vancouver die Erfahrungstheologie von Frauen ausgesprochen, und tatsächlich stellen sich mit ihr auch neue theologische Fragen. Männer, erst recht theologische Profis, sollten sie allerdings zunächst der Hermeneutik zuweisen, jener klassischen Disziplin, in der Vorfragen des Verstehens bedacht werden. Es gibt Annäherungsstufen, die nicht übersprungen werden dürfen. Betroffenheit ist eine hermeneutische Tugend, und es fällt Männern im Vollbesitz theologischen Wissens und kirchlicher Macht offensichtlich schwer, jenes Defizit an Leben deutungslos aus- und festzuhalten, das sie angesichts en-

gagierter Frauen in der Kirche heute an sich erleben. Emotionalität und prophetische Rede, Unmittelbarkeit des Zeugnisses und des Engagements, Ganzheitlichkeit, die rationale Theologie einbezieht und überformt, neue liturgische Formen¹¹ korrespondieren aber geistlichen und theologischen Mängeln der Kirche, die Frauen nur besonders deutlich empfinden. Betroffenheit vermittelt auch Einsicht in die Notwendigkeiten des „coming out“, mit der Frauen wie Behinderte und Homosexuelle, psychisch Kranke und alte Menschen öffentlich Tabus durchbrechen, die sie über ihre Körperlichkeit gesellschaftlich stigmatisieren. So vorbereitet wird es leichter, zunächst einmal solche theologischen Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen und zu würdigen, die — etwa auf den Spezial-Konsultationen vor Vancouver — Frauen und Männer gemeinsam mit herkömmlichem theologischem Handwerkzeug sich erarbeitet haben: konkrete Einsichten in die Tiefe des biblischen Menschenbildes und in die kulturellen Bedingtheiten seiner Formulierung, die Wechselwirkungen zwischen historischen und gegenwärtigen Erfahrungen und dem jeweiligen Verstehen der biblischen Heilsbotschaft, Hinweise auf die Relativität kirchlicher (Amts-)Strukturen im Dienst jener Botschaft.

Dann erst wird es legitim, jene erste Betroffenheit: eben nicht zu relativieren, sondern sie einzuordnen in jene analogen Erfahrungen, die Vancouver (wie ähnliche Veranstaltungen) sensibilisierten Betrachtern aus unseren Breiten vermittelt. Die Kirchen aus Afrika und Asien, die politisch bedrängten Gemeinden in Lateinamerika und Osteuropa konfrontieren Christen aus Westeuropa und Nordamerika mit einer geistlichen und geistigen Intensität, die sie allenfalls an die Ursprünge oder geschichtlichen Krisenstunden ihrer eigenen Kirche erinnert — oder eben an den Anfangselan jener Frauen, die nun neben ihnen am Beginn einer eigenen Traditionsgeschichte stehen. Werden Kirche und Theologie bei uns die anstehenden Umstrukturierungs- und Orientierungsaufgaben bewältigen können, wenn sie sich weiterhin so konsequent von alternativem Erfahrungs- und Verhaltenspotential abschneiden — wenn sie sich ungewohnten Bildern, Ideen und Ansichten gegenüber weiterhin so geringschätzig abwehrend verhalten oder nur taktische Zugeständnisse ihnen gegenüber machen? Welcher Reichtum läge hier in wirklicher Gemeinschaft. Und wir brauchen einander!

IV.

Gemeinschaft. Sie ist nicht billig zu haben, nach allem was geschehen ist. Allan Boesak, Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, stellt vor Be-

suchen und Delegierten fest, es werde nicht damit getan sein, daß die weißen Christen seiner Heimat Südafrika eines Tages sagen: „O.k., wir haben uns geirrt“, um dann inmitten der gewachsenen ungerechten Strukturen des Rassismus zur Tagesordnung überzugehen. Die Frauen in Vancouver machen deutlich, daß sie den nun eingestandenen Sexismus in Gesellschaft und Kirche in ähnlicher Perspektive sehen. Umkehr, die von Herzen kommt und neue Gemeinschaft ermöglicht, muß sich prüfen lassen. Gelegenheit dazu bot die Rede Dorothee Sölles vor der Vollversammlung. Wer jedoch sie und ihre Buß- und Bekenntnispredigt nicht gleich mit einem mechanisierten Abwehrreflex an den „Rand unserer Kirche“ drängte, wer zugab, daß er sich in jenem jungen Beamten aus der Bundesrepublik in materieller Sicherheit und korrespondierender emotional-spirituelle Leere wiedererkannte, als die „umstrittene“ Theologin aus dessen Brief zitierte: der war als BRD-Bruder (oder Schwester) des armen Reichen Jünglings zugleich in eine neue Gemeinschaft aufgenommen. Zum erstenmal waren wir selbst zu sehen auf jenen scharf konturierten Bildern von Christen in Extremsituationen, die von solchen Versammlungen im Gedächtnis bleiben. Und viele Delegierte aus der Dritten Welt versicherten uns nach dieser Rede bewegt, als Bedürftige und Suchende könnten sie uns jetzt aufnehmen in jene Not- und Solidaritäts-, Hoffnungs- und Bekenntnisgemeinschaft, in der sie Christus lebendig erfahren — als die sie sich sonst aber immer *gegen* die von Geld und Macht, Tradition und Theologie satten Kirchen der Alten und Neuen Welt hatten konstituieren müssen.

Es ist dieselbe Gemeinschaft, die auch mit Vertretern anderer Konfessionen, anderer Kulturen und Kontinente in der Atmosphäre von Vancouver immer wieder Realität wird. „Wir vertreten 400 Millionen Menschen aus 300 Kirchen, und unter uns sind mehr Frauen, junge Menschen und Menschen mit Behinderungen als je zuvor“, heißt es gleich zu Beginn der Grußbotschaft der Vollversammlung unter der Überschrift „Leben in Gemeinschaft“. „Die Mächte des Todes sind stark. Das Geschenk des Lebens in Christus ist stärker.“ In dieser Gewißheit muß auch die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche weiterentwickelt werden. Das Gefühl der Abspaltung und des Ausgeschlossenseins, das der Selbstfindungsprozeß der Frauen heute bei vielen Männern auslöst, kann Anlaß zur Buße und auch zu theologischer Neubesinnung sein, die die Kirche zu bereichern vermag.

Die hermeneutische Aufgabe angesichts feministischer Theologie ist auf den höheren Stufen dieselbe, die sich klassisch ausgebildeten westlichen Theologen heute angesichts anderer kontextueller Theologien stellt. Eine

heute notwendige Einsicht kann sogar eher verstellt werden, wenn feministische Theologie hier der einzige Gesprächspartner bleibt. Die „westlich-männliche“ Theologie ist (ebenso wie das korrespondierende Kirchtum) Ausdruck einer bestimmten Kultur, die unverwandelt zur Welt-Einheitskultur weder werden wird noch werden sollte. Theologen aus anderen Kulturkreisen und jüngeren Theologinnen erscheint sie bisweilen schon als ritual zelebrierter Mythos eines immer kleiner werdenden alten, höchst merkwürdigen Stammes. Jedenfalls muß die hermeneutische Behutsamkeit übergehen in die Selbstbescheidung verstehender Ethnologen, wenn wir uns kulturell wie theologisch nicht isolieren wollen. Und reiche Schätze erschließen sich, sobald die uns magisch anziehenden und oft uns blendenden Versatzstücke unserer eigenen Kultur, wenn die allzu wohlbekanntem theologischen Termini im Kontext von feministischen und Befreiungstheologien kontextuell auch interpretiert werden; sobald das Instrumentarium entwickelt ist, ist auch narrative und averbale (pikturale, getanzte) Theologie zu verstehen und ihre Erkenntnisse in Erfahrungsmodellen unserer eigenen Kultur fruchtbar zu machen. „Ihr habt uns Brot und Wein getrennt gebracht, bei uns aber wachsen sie zusammen“, verteidigt Bischof Havea die „Kokosnuß-Theologie“ der Menschen auf Tonga.

Die klare Einsicht in die Begrenztheit unseres eigenen Standpunkts ermöglicht kreative Neuanfänge und (Zusammen-)Arbeit mit einem post-naiven Selbstbewußtsein. Es gründet sich auf die Erkenntnis unverwechselbarer besonderer Aufgaben und Möglichkeiten, die ein männlicher Theologe aus der Ersten Welt hier und heute hat — und noch einmal anders: die männlichen und weiblichen Theologen dieser Regionen gemeinsam zufallen. Wir sind nicht nur faktisch die Verwalter eines reichen Erbes, sondern wir sind auch die berufenen „Nächsten“, die im Dienst der übrigen Welt und mit Blick auf diese die Entwicklungen in Naturwissenschaft und Technik und die besonderen Gefahren und Möglichkeiten einer darauf gegründeten Kultur zu verfolgen und theologisch zu interpretieren haben. Dazu gehört auch, irgendwann einmal die Frage zu bedenken, warum ausgerechnet auf dem Boden der christlich-westlichen Zivilisation jene emanzipatorischen Kräfte freigesetzt wurden, die nun jenes neue Erwerben, Besitzen und Verwenden des Erbes notwendig machen. Auch in feministischen und Befreiungstheologien binden Ursprungsmythen wertvolle Kräfte. Aber das weist weit in jene Zukunft hinein, die Frauen und Männer in der Kirche gemeinsam bewältigen müssen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Constance F. Parvey (Hrsg.), *The Community of Women and Men in the Church. A Report of the World Council of Churches' Conference*, Sheffield, England, 1981. Genf 1983, S. 72 (Rose Zoé-Obianga); Walter Müller-Römheld (Hrsg.), *Bericht aus Vancouver 1983*, Frankfurt 1983; Konrad Raiser (Hrsg.), *Ökumenische Impressionen*. Vancouver 1983, Frankfurt 1983; Zur Präsenz der Frauen in Vancouver vgl. Viola Schmid, *Frauen in Vancouver. Neue Akzente bei der Weltkirchenkonferenz*, epd-kirchliche Presse vom 29. 6. 1983; Johanna Linz, *Ich beteilige mich, also bin ich*. Frauen auf der ÖRK-Vollversammlung in Vancouver, *Lutherische Monatshefte* 22 (1983) 441f. — Die hier und im folgenden mit dem Verlagsort Genf zitierte Literatur ist vom Ökumenischen Rat der Kirchen (mit-)herausgegeben.
- ² Kathleen Bliss, *The Service and Status of Women in Ecumenical Perspective*, London 1952; Madeleine Barot, *Cooperation of Men and Women in Church, Family and Society*. Genf 1964; Susannah Herzel, *A Voice for Women*. The Women's department of the World Council of Churches, Genf 1981.
- ³ *Women in a Changing World* 14, April 1983 (Genf): *From Nairobi to Vancouver*. Report on eight years of work by the Sub-unit on Women in Church and Society (Themenheft); vgl. auch Leon Howell, *Im Glauben handeln*. Der Ökumenische Rat der Kirchen seit 1975, Genf 1982.
- ⁴ *Sexism in the 1970s. Discrimination against women*. A report of a WCC consultation in West Berlin 1974, Genf 1975; *Sexismus heute*, Hintergrundmaterial zur Berlin-Konferenz, ÖRK Genf.
- ⁵ *Study on the Community of Women and Men in the Church*, Genf 1975 (Arbeitsbuch).
- ⁶ Auszüge in: *Women in a Changing World* 10, Juni 1981; Janet Crawford/Michael Kinnamon (Hrsg.), *In God's Image. Reflections on Identity, Human Wholeness and the Authority of Scripture*, Genf 1983.
- ⁷ Vgl. aus diesem Prozeß: *Choose life — work for Peace*, Genf 1982.
- ⁸ Janet Crawford/Michael Kinnamon (1983); Constance F. Parvey (Hrsg.), *Ordination of Women in Ecumenical Perspective* (= Faith and Order Paper 105), Genf 1980.
- ⁹ Constance F. Parvey (1983); dazu: Betty Thompson, *A Chance to Change. Women and Men in the Church*, Genf 1983.
- ¹⁰ *Women in a Changing World* 15, Juli 1983: *Women in the VI Assembly of the World council of Churches* (Themenheft).
- ¹¹ Iben Gjerding/Katherine Kinnamon (Hrsg.), *No Longer Strangers. A Resource for Women and Worship*, Genf 1983 (deutsche Übersetzung in Vorb.).